Predigt am 5. Sonntag nach Trinitatis,
12.07.2020
Ende der Ausstellung WANDLUNGEN
mit Werken von Helga Weihs und Ute Heuer
Markuskirche Hannover, Pastor Bertram Sauppe

Es begab sich aber, als sich die Menge zu Jesus drängte, zu hören das Wort Gottes, da stand er am See Genezareth. Und er sah zwei Boote am Ufer liegen; die Fischer aber waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze.Da stieg er in eines der Boote, das Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Land wegzufahren. Und er setzte sich und lehrte die Menge vom Boot aus.
Und als er aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: Fahre hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus! Und Simon antwortete und sprach: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen.
Und als sie das taten, fingen sie eine große Menge Fische und ihre Netze begannen zu reißen. Und sie winkten ihren Gefährten, die im andern Boot waren, sie sollten kommen und ihnen ziehen helfen. Und sie kamen und füllten beide Boote voll, sodass sie fast sanken.
Da Simon Petrus das sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch. Denn ein Schrecken hatte ihn erfasst und alle, die mit ihm waren, über diesen Fang, den sie miteinander getan hatten, ebenso auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Simons Gefährten. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen.
Und sie brachten die Boote ans Land und verließen alles und folgten ihm nach.
Lukas 5, 1-11

Liebe Gemeinde,
nein, die Sache mit den Fischernetzen, die bereits anfingen zu reißen, die ist so nicht passiert. Oder vielleicht doch? Wer weiß. Ist auch egal. Es geht ja um eine andere Sache. Und die ist passiert, nachweislich. Es geht darum, dass diese einfachen Leute, Fischer auf dem See Genezareth, Simon voran, den sie später Petrus nennen werden, der Fels, die werden miterleben, wie ein große weltweite Kirche entsteht. So groß, dass ihnen vielleicht sogar Angst und Bange wird.

Jedenfalls hat dieser Simon, der Fischer, sich ja später durchaus mit dem studierten Theologen Saulus, der sich später Paulus nennt, in die Haare gekriegt[1]. Ob das nicht alles viel zu weit führt. Aber die Sache ließ sich einfach nicht aufhalten, nicht einmal durch die blutigen Verfolgungen Roms.

[1] Vgl. Galater 2,11ff. (Kephas = Petrus)

Am Ende wird dort in Rom über dem Grab dieses Simon Petrus eine der berühmtesten Kirchen der Christenheit stehen, eine der größten, die Simonskirche… – nein, die heißt anders, Moment, wie heißt die gleich, na, richtig die Petruskirche – nein, war spät gestern. Jetzt hab ich's: Der Petersdom in Rom! Da liegt er begraben, unter dem Altar, der Simon Petrus, der Fischer, und das ist vermutlich keine Legende, das ist wirklich so. Petrus war nach Rom gebracht worden, dort wurde er hingerichtet. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die ersten Christengemeinden in Rom das Grab des Simon Petrus von Anfang an in Ehren gehalten haben und es nicht vergaßen.

Nun könnte man ja fragen: braucht es eigentlich solche riesigen Gemäuer. Wäre es nicht viel besser, Simon wäre bei seinen Fischernetzen geblieben, hätte dort seiner Schwiegermutter ab und zu von Jesus erzählt, der hatte ihr ja mal ein paar hilfreiche medizinische Tipps gegeben, also sie geheilt[2] heißt das, wäre es nicht viel besser gewesen, dieser Simon wäre bei seinen Netzen geblieben? Braucht es die Kirche zum Glauben? Braucht es Kirchengebäude?

Nun mögen Sie vielleicht sagen: das ist eine müßige Frage, die sind halt da, die Kirchen. Oder doch nicht? Müssen wir uns in unseren Zeiten doch fragen, was wir an den Kirchengebäuden haben, weil wir uns eben nicht mehr alle werden leisten können?

Ich glaube, dass es ein Segen ist, dass wir Kirchen haben. Natürlich kann man den Glauben auch in kleinen Hauskreisen leben. Aber dann bleibt er im Privaten. Mit den Kirchen geht die Gemeinde Jesu in die Öffentlichkeit, sie ist nicht mehr nur sich selbst genug, sie prägt Städte und Dörfer, sie lädt ein, in der Kirche zu lachen und zu weinen, das Leid zu klagen, die Freude zu feiern, nach Gerechtigkeit zu suchen, das Wort Gottes zu hören, Musik zu spielen… Diese Liste ließe sich unendlich erweitern.

Und was das Wichtigste ist: die Kirchen sind öffentliche Räume. Sie sind dem Gottesdienst gewidmet, das heißt aber nicht, das darf nicht heißen, dass am Eingang kontrolliert wird, wer denn recht glaubt und wer nicht und wer vielleicht ganz anders denkt. Zugegeben, das war nicht immer so, wenn Sie zum Beispiel an den Dom zu Pisa denken, das ist der mit dem schiefen Turm, da steht eine Taufkapelle davor, weil erst die Getauften in den Dom rein durften. Die Zeiten sind Gott sei Dank vorbei, Taufbecken gehören in die Kirche hinein, und das heißt: selbstverständlich sind hier auch Menschen eingeladen hereinzukommen, die sich nicht als Christinnen oder Christen verstehen.

Das ist für den Gottesdienst ganz und gar wichtig. Wenn der Gottesdienst eine Privatveranstaltung abgeschlossener Kreise wäre, dann würde die Sache schal und abgestanden. Ganz gut sehen können wir das am Beispiel der bildenden Künste. Wenn Bilder nur dazu da sind, das zu illustrieren, was die Theologen eh schon zu wissen meinen, wird's langweilig und/oder kitschig. Darum: natürlich fragen wir in unseren

---

[2] Markus 1, 30

Kunstprojekten nicht danach, ob einer oder eine auch den rechten Glauben hat. Im Gegenteil, so entsteht erst der Dialog, der bereichernd wirkt, weil Menschen als Künstlerinnen und Künstler von ihren je eigenen Fragen herkommen. Das heißt nun auch wieder nicht, dass Künstler*innen sich nicht zum christlichen Glauben bekennen dürften, um hier auszustellen, doch, doch, das geht natürlich auch, aber wenn jemand wie zum Beispiel Jean François Guiton mit seinen Videoinstallationen zu „Himmel und Hölle“ sich dazu bekennt, dass er sich nicht als Glaubender versteht, was auch immer das heißen mag, dann bereichert dies den Dialog. Ähnlich ist es mit Helga Weihs, obwohl sie sich mit ihrer Skulptur hier ja ganz explizit mit dem Kirchenraum auseinander setzt, ihn in seinen Grundformen abbildet[3]. Ich finde, sie leistet damit einen Beitrag dazu, dass wir uns bewusst machen, was wir an unseren Kirchen haben. Sie macht uns aufmerksam auf Formen, auf Materialien, das Holz, gibt’s Holz in einer Kirche aus Stein? Aber ja!

Foto: Andre Germar

Neulich habe ich mit einer Gruppe von Konfirmandinnen und Konfirmanden vor diesem kleinen Quadrat aus Holz dort rechts neben der Turmtür gesessen. Und natürlich waren sie zuerst etwas ratlos, was ihnen das nun sagen soll. Einige haben gelacht und gesagt: kann ich auch. Na, da wäre ich schon skeptisch. Aber wir haben uns dann die Mühe gemacht, einmal ganz genau hinzuschauen. Was seht ihr da. Beschreibt es einmal. Nee, sieht nicht aus wie ein Zebra, schaut genau hin, beschreibt ganz sorgfältig. Das haben sie dann getan und natürlich sind sie drauf gekommen, dass sich die Streifen, die Parallelen in den Arbeiten von Helga Weihs hier in der Kirche immer wiederholen. Ich habe gesagt: sie spielt mit diesem Motiv. Mal sind Parallelen durch die Holzfarbe gestaltet, ein andermal durch Zwischenräume, dort hinten einfach nur dadurch, dass die lose aufeinander gelegten Holzplatten, auch wenn sie fast gleich aussehen, doch wieder diese Struktur zeigen.

Ich habe die Konfirmand*innen dann gefragt, ob sie sich vorstellen könnten, dass die ganze Kirche von innen oder von außen oder von beiden Seiten komplett so gestreift wäre. Da haben sie gelacht. Nö, das sähe bestimmt komisch aus. Zack! Da hatte ich den Trumpf in der Hand. Ich habe ihnen ein Bild vom Innenraum des Doms zu Orvieto gezeigt[4]. Und was haben die da vor Jahrhunderten schon gemacht? Na eben! Alles gestreift, naja fast alles! Sieht super aus! Also im Ernst: es ist eine Idee, dem Kirchenraum eine markante unverwechselbare Erscheinung zu geben. Unverwechselbar, naja, die sind in der Toskana natürlich bald drauf gekommen, dass das auch einfach chic ist, also hat der Dom zu Siena solche Streifen auch und so fort.

---

[3] Vgl. https://www.apostel-und-markus.de/kulturkirche/ausstellungen

[4] Vgl. z.B. https://de.wikipedia.org/wiki/Dom_von_Orvieto#/media/Datei:Orvieto_kathedrale_innen.jpg

Was hilft uns das? Mir wird daran deutlich, wie wichtig die Architektur, die Ästhetik eines Kirchenraumes ist. Na klar, wir können Gottesdienst auch in einer Messehalle feiern, und wenn wir das öfter tun, kommt vielleicht auch eine*r mal drauf, die Ästhetik einer Messehalle so zu gestalten, dass eine Kirche draus wird. Was aber ist das Besondere einer Kirche?

Es ist schon nicht ohne Belang, wie sie gestaltet ist. Das ist klar. Aber was macht eine Kirche zur Kirche? Die Rund- oder meinetwegen Spitzbögen? Nö, die gibt's in Bahnhöfen auch. Die Streifen? Nö, die könnten auch ein Museum zieren. Das alles wird dadurch nicht weniger schön, aber Kirchen sind's halt deshalb noch lange keine. Das gilt übrigens auch für die Uhlhorn-Kirche in Hannover-Linden, die jetzt zu einem preisgekrönten Studentenwohnheim umgebaut wird, obwohl dort sogar das Kreuz nicht abgenommen wurde. Es ist keine Kirche mehr, so sehr das Kreuz schon eine starke Erinnerung an das darstellt, was dieser Raum einmal war. Vielleicht wird das Kreuz dort sogar noch zu mehr als einem Erinnerungsstück, ähnlich den Kreuzen am Wegesrand in Süddeutschland, ein Segenszeichen. Aber eine Kirche ist es dennoch nicht mehr.

Was macht den Unterschied? Ich bin, nun lachen Sie nicht, durch die Versammlungsstättenverordnung des Landes Niedersachsen drauf gekommen. Da steht nämlich, dass diese Verordnung nicht gilt für Räume, die dem Gottesdienst gewidmet sind. Eigentlich ärgerlich, dass da ein Jurist draufkommt und kein Theologe. Das also macht einen Kirchenraum zur Kirche: die Widmung für den Gottesdienst. Und darum ist eben eine Kirche wie die Uhlhorn-Kirche keine Kirche mehr, eben weil sie entwidmet wurde.

Was aber ist, wenn nun auf einmal Student*innen drauf kämen, in der ehemaligen Uhlhornkirche, also in ihrem Student*innenwohnheim, Andachten und Gottesdienste zu feiern, würde der Raum dazu wieder zur Kirche? Ja und Nein. Ja, in dem Moment, wo dort Gottesdienst gefeiert wird, ist dort Kirche. Aber mit dem Schluss des Gottesdienstes hört der Raum auf, Kirche zu sein.

Andersherum ist dies mit einem Raum, der dem Gottesdienst gewidmet wurde. Es bleibt ein Gottesdienstraum, auch dann, wenn der Gottesdienst zu Ende ist. Und damit ist auch eine Theatervorstellung im Rahmen des Festivals der Erzählkunst oder ein Konzert mit Beethovens Mondscheinsonate oder auch eine Ausstellung mit Werken eines Künstlers, einer Künstlerin, der/die sich als Agnostiker versteht, in der Kirche: Gottesdienst. Aus diesem Grund zünden wir in jeder Veranstaltung die Altarkerzen an, nicht allein darum, weil das schön aussieht. Nein: was in diesem Raum geschieht, ist Gottesdienst.

Ich finde, es wird daran deutlich, wenn wir uns vorstellen, wir würden ein Kirchenkonzert, also meinetwegen die Matthäuspassion von Bach in einer entwidmeten Kirche hören, die also zwar noch so aussieht wie eine Kirche, aber eigentlich nur noch Konzertsaal ist. Es ist etwas anderes, es ist ein Konzertsaal, davon gibt es auch berückend schöne und auch hässliche. Aber es ist etwas anderes.

Was ist daran anders? Für mich hat Fulbert Steffensky das einmal sehr eindrücklich beschrieben, was die Heiligkeit eines Kirchenraumes ausmacht. Es ist die Patina aus Gebeten, aus Klageliedern und Freudengesängen, aus geweinten Tränen und erlöstem Lachen, aus den Fragen, die hier gestellt und den Antworten, die hier versucht wurden, die Patina aus unzähligen Begegnungen von Menschen, die hier ihre Lebenserfahrungen, die schmerzlichen wie die erlösenden zusammen getragen haben[5]. Und diese Patina übrigens, die überträgt sich auch auf einen neuen Kirchenraum durch die Widmung für den Gottesdienst.

Ich finde das zutiefst anrührend, wenn ich mir bewusst mache, dass hier alles zusammen kommt. Die Feier der Geburt eines Kindes, das ist die Taufe, die Feier des Erwachsenwerdens, die Konfirmation, die Hochzeit, auch der Alltag, der am ersten Tag der Woche, am Sonntag in den Blick kommt, und eben auch das Lebensende, die Trauerfeier. Dies alles kommt hier zusammen, wird vor Gott bedacht und gefeiert. Das macht die Heiligkeit dieses Raumes aus und die ist spürbar. Sie ist auch dann noch spürbar, wenn ein scheinbar ganz und gar weltliches Kunstwerk hier zur Darstellung kommt.

Summa summarum, was hier in diesem dem Gottesdienst geweihten Kirchenraum geschieht, das ist Gottesdienst. Es ist das, was damals am See Genezareth mit den Fischernetzen begann. Es ist der Raum, in der die Liebe Gottes zu uns kommt, uns zu dienen, darum Gottes-Dienst. Und Gott kommt nun einmal nicht nur in dem Vertrauten, sondern ebenso in dem ganz Anderen zu uns.

Amen.

Ach, einen Nachsatz bitte noch: manchmal sagen Leute, ja, in der Markuskirche war ich schon oft, und dann entschuldigend: aber eigentlich nur zu Konzerten, so als ob das weniger wert wäre. Ist nicht weniger wert, ist Gottesdienst wie alles, was hier geschieht: Gottes Dienst an uns. Ein Kirche ist kein Clubheim, sie ist offene Kirche, dem Gottesdienst, und damit allen, die hier hereinkommen, gewidmet.

Jetzt aber wirklich: Amen!

---

[5] Vgl. dazu Fulbert Steffensky: Der Raum baut meine Seele. Von der Bedeutung und Funktion von Kirchenräumen in unserer Zeit. In: Gustav-Adolf-Blatt 1/2004, S. 5ff. https://www.gustav-adolf-werk.de/files/gaw/ga-blatt-archiv-2/seeleBl.1-04_s.%205.pdf